

Engel der Nächstenliebe

Zum 100. Geburtstag von Mutter Teresa

Im Jahr 2010 begeht die Kirche den 100. Geburtstag der 2003 selig gesprochenen Mutter Teresa, die schon zu Lebzeiten aufgrund ihres unermüdlichen Einsatzes zugunsten der Ärmsten weit über die Grenzen Indiens hinaus als überzeugende Ikone der Nächstenliebe wahrgenommen wurde.

Mutter Teresa wurde am 26. August 1910 als Agnes Gonxha Bojaxhiu im heutigen Mazedonien geboren und wuchs in einer wohlhabenden albanischen Familie auf. Bereits mit 12 Jahren stand ihr Entschluss fest, ein Ordensleben zu führen, und so trat Agnes Gonxha Bojaxhiu im Jahr 1928 bei den Loreto-Schwestern ein, die damals vor allem im indischen Bundesstaat Bengalen tätig waren. 17 Jahre lang war Agnes Gonxha Bojaxhiu daraufhin an der St. Mary's School in Kalkutta tätig und wirkte zunächst als Lehrerin, später auch als Direktorin der Schule.

Doch die Eindrücke in Indien, vor allem die allgegenwärtige Armut, machten Agnes Gonxha Bojaxhiu unruhig. Im Jahr 1946 spürte die Ordensfrau eine göttliche Berufung, sich mit ganzer Kraft den Armen der Millionenstadt Kalkutta zuzuwenden. Zwei Jahre später verließ sie die Schule der Loreto-Schwestern und lebte nun unter den Ärmsten der Armen in den Slums von Kalkutta. Schon bald schlossen sich einige frühere Schülerinnen der Ordensfrau aus Albanien an, die nicht nur „für die Armen“ sondern in radikaler Weise „mit den Armen“ leben wollte: Nachdem Agnes Gonxha Bojaxhiu im Jahr 1948 die indi-

sche Staatsbürgerschaft angenommen hatte, gründete sie zwei Jahre später den Orden der „Missionarinnen der Nächstenliebe“. Dieser Orden widmet sich besonders den Sterbenden, Waisen und Kranken.

Schon bald wurde Mutter Teresa weit über die Grenzen Kalkuttas und Indiens hinaus bekannt. Im Jahr 1979 wurde ihr für ihr unermüdliches Engagement und als weithin sichtbares Symbol für gelebte Nächstenliebe der Friedensnobelpreis zuerkannt. Bei dessen Verleihung 1979 wies Mutter Teresa darauf hin, dass Christen gerade in den Ärmsten der Armen Jesus Christus erkennen. Sie sagte: „Lieben Sie die Armen, und wenden Sie ihnen nicht den Rücken zu, denn wenn Sie den Armen den Rücken zuwenden, so wenden Sie ihn Christus zu. Er hat sich selbst zum Hungrigen gemacht, zum Nackten, zum Heimatlosen, so dass Sie und ich Gelegenheit haben, ihn zu lieben. Wo ist Gott? Wie können wir ihn lieben? Es genügt nicht, zu sagen: 'Mein Gott, ich liebe Dich!' Wir lieben Gott in dieser Welt, indem wir etwas aufgeben, etwas weggeben.“

Mit dieser Ineinssetzung von Nächsten- und Gottesliebe greift Mutter Teresa ein Spezifikum des christlichen Gottesverständnisses auf, das sowohl in den Evangelien als auch in den Apostolischen Briefen überliefert wird. Das Lukasevangelium formuliert das Doppelgebot der Liebe, das die Gottes- und Nächstenliebe als zwei Seiten einer Medaille zusammenführt. Diese Verschmelzung der Gottes- und Nächstenliebe ist auch über die Evangelien hinaus ein Spezifikum des Christentums und wird u.a. im Ersten Johannesbrief aufgegriffen, wenn dort formuliert wird: „Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet“ (1 Joh 4,12).

In den 1990er Jahren mehrten sich Stimmen, die das Wirken von Mutter Teresa kritisch betrachteten. Der Ordensfrau wurde vorgeworfen, dass die Unterbringung der

Kranken und Sterbenden trotz zahlreicher Spendengelder aus aller Welt immer noch so einfach sei, dass sich der Vergleich mit einer „unterlassenen Hilfeleistung“ aufdränge. Die Ordensfrau reagierte auf die (teilweise sicherlich berechtigte) Kritik mit dem Hinweis, dass sie keine Wohlfahrtsmanagerin sei, sondern eine schlichte Dienerin der Nächstenliebe.

Mutter Teresa starb am 5. September 1997. Bereits zwei Jahre später begann der Seligsprechungsprozess. Als Mutter Teresa am 19. Oktober 2003 von Johannes Paul II. seliggesprochen wurde, war dies die schnellste Seligsprechung der Neuzeit. Heute gehören über 3.000 Ordensschwestern in 133 Ländern dem Orden der von Mutter Teresa gegründeten Missionarinnen der Nächstenliebe an.

Mutter Teresa ging in ihrem Einsatz für andere bis an ihre Grenzen, oft sogar weit über ihre Grenzen hinaus. Dabei wurde sie auch mit inneren Widerständen konfrontiert. Im Jahr 2007 veröffentlichte Brian Kolodiejchok, der Postulator des Heiligsprechungsprozesses der indischen Ordensfrau, Notizen und Briefe von Mutter Teresa, die belegen, dass die „Ikone der Nächstenliebe“ über weite Strecken ihres Lebens von schweren Glaubenszweifeln belastet war. Trotz ihrer Anfragen an die Existenz Gottes und die damit verbundenen seelischen Belastungen, die sie seit der Gründung ihres Ordens bis zu ihrem Tod begleiteten, ließ Mutter Teresa sich nicht von ihrem selbstlosen Einsatz zugunsten der Armen, Hungernden und Sterbenden abhalten.

Die „Mission“ von Mutter Teresa

Ähnlich wie Mutter Teresa engagieren sich auch heute ungezählte Ordensfrauen in Indien für Menschen, die aufgrund ihrer Kaste, ihrer Religion oder Rasse in dem asiatischen Land diskriminiert werden. Das sozialpastorale Engagement dieser Ordens-

frauen basiert auf einem tief verwurzelten Glauben an den Gott Jesu Christi, dessen ungeteilte Liebe allen Menschen gilt. Die Zuwendung zu den Armen charakterisiert das missionarische Wirken der Kirche, das im jesuanischen Sendungsverständnis verwurzelt ist.

Bereits in der markinischen Überlieferung des Missionsbefehls wird deutlich, dass der missionarische Auftrag an die Kirche vom Evangelisten Markus aus einer zielorientierten, das Heil der Menschen fokussierenden Perspektive heraus formuliert wurde. Es geht dem Verfasser des frühesten Evangeliums bei der christlichen Sendung darum, den Menschen das Heil zu verkünden und dieses Heil erfahrbar werden zu lassen. Deutlich wird dieses teleologische jesuanische Sendungsverständnis auch im Lukas-Evangelium, wo überliefert wird: „Als [Jesus] aufstand um aus der Schrift vorzulesen, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja. Er schlug das Buch auf und fand die Stelle, wo es heißt: 'Der Geist des Herrn ruht auf mir. Denn der Herr hat mich gesandt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht. Damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herren ausrufe'. Dann schloss er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich'.“ (Lk 4,16–20).

Jesus stellt sich in die Tradition des Jesaja und deutet seine eigene Sendung als die Erfüllung der jesajanischen Prophetie. Und so bedeutet Mission auch heute noch, im Geist und in der Kraft Jesu Menschen zu heilen, zu befreien und zum Evangelium zu führen. Daran erinnern die Konzilsväter, wenn sie im Missionsdekret „Ad Gentes“ schreiben: „In dieser Sendung setzt die Kirche die Sendung Christi selbst fort, der den Armen frohe Botschaft zu bringen gesandt war, und entfaltet sie die Geschichte hindurch. Deshalb muss [die Kirche] unter Führung des Geistes Christi densel-

ben Weg gehen, den Christus gegangen ist, nämlich den Weg der Armut, des Gehorsams, des Dienens und des Selbstopfers bis zum Tode hin“ (AG 6). Christen, die von der jesuanischen Sendung inspiriert diesen Weg beschreiten, werden dabei zu glaubwürdigen Zeugen des Evangeliums in einer Zeit, von der Paul VI. in seinem Apostolischen Schreiben „Evangelii Nuntiandi“ festhält: „Der heutige Mensch [...] hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“ (EN 41).¹ Zeugen der Nächstenliebe sind die Missionare, die durch ihren Dienst am Nächsten die Botschaft des Evangeliums authentisch verkündigen.

Diesen untrennbaren Zusammenhang von Nächstenliebe und Gottesliebe sowie die Bedeutung des diakonischen bzw. sozialpastoralen Handelns der Kirche gerade mit Blick auf ein asiatisches Land wie Indien hebt auch das von Johannes Paul II. in Neu-Delhi unterzeichnete nachsynodale Schreiben „Ecclesia in Asia“ hervor, das mit Blick auf die soziale Situation der Menschen in Asien darauf verweist, dass die Kirche sich den sozial benachteiligten Menschen besonders verpflichtet weiß: „Angesichts der zahlreichen armen und unterdrückten Menschen Asiens ist die Kirche dieses Kontinents zu einer Lebensgemeinschaft aufgerufen, die insbesondere in ihrem liebevollen Dienst an den Armen und Schutzlosen zum Ausdruck kommt“ (EA 32).²

Die „Töchter“ von Mutter Teresa

Gerade viele Ordensfrauen in Indien lassen sich von der jesuanischen Sendung inspirieren und leben ihre Gottesliebe als bedingungslose, hingebungsvoll praktizierte Nächstenliebe in einem Land, das trotz wirtschaftlicher und sozialer Fortschritte immer noch von sozialer Spannung und extremer Armut gekennzeichnet ist. Trotz offizieller Abschaffung der Kasten existiert dieses unmenschliche System in vielen

Regionen Indiens weiter und führt zur Diskriminierung der Dalits. Eine andere Gruppe, die unter Benachteiligung leidet (v.a. Bedrohung ihres Lebensraumes und ihrer Traditionen) sind die indischen Adivasi (Ureinwohner). Und auch Frauen und Kinder zählen auf dem Subkontinent immer noch zu den benachteiligten Gruppen: Für die überwiegende Mehrheit der Frauen in Indien gilt nach wie vor, dass sie als „Menschen zweiter Klasse“ behandelt werden. Insbesondere in den ländlichen Regionen gehören die Tötung weiblicher Babys und die Abtreibung weiblicher Föten ebenso zum Alltag wie Mitgiftmorde und Hexenglauben. 46 Prozent der Kinder sind nach Angaben von Unicef mangelernährt.

Es sind indische Ordensfrauen, die sich den gesellschaftlich Benachteiligten zuwenden und auf dem Subkontinent zahlreiche Projekte initiieren, um die Situation der Marginalisierten zu verbessern. Ein Schwerpunkt des Engagements vieler indischer Ordensfrauen gilt insbesondere den benachteiligten Frauen des Landes: Engagierte Ordensfrauen fördern Frauen auf dem indischen Subkontinent dadurch, dass sie ihnen in Notsituationen einen Aufenthalt in behütenden Einrichtungen ermöglichen, sie im Rahmen des „Women Empowerment“ stärken, ihnen Lebensperspektiven aufzeigen und sie in die Kirche als Trägerinnen der Hoffnung integrieren. Darüber hinaus wenden sich Ordensfrauen den Dalits und Adhivasi zu und durchbrechen deren soziale Ausgrenzung. Sie schenken ihnen ihre Liebe und verkünden damit das Evangelium in einer Sprache, die nicht nur in Indien, sondern weltweit verstanden wird. Über diese länderübergreifende Sprache der Liebe sagte Mutter Teresa: „Die Menschen von heute hungern nach Liebe, nach verstehender Liebe, die die einzige Antwort auf Einsamkeit und bittere Armut ist. Deshalb können wir in Länder wie England, Amerika und Australien gehen, wo es so gut wie keinen Hunger nach Brot gibt. Aber dort leiden die Menschen unter schrecklicher Einsamkeit, schrecklicher

Verzweiflung, tiefem Hass, fühlen sich unerwünscht, hilflos, hoffnungslos. Sie haben das Lachen verlernt, sie haben die Schönheit menschlicher Berührung vergessen. Sie wissen nicht mehr, was menschliche Liebe ist [...] Jeder Mensch ist für mich Christus, und da es nur einen Christus gibt, ist dieser Mensch in diesem Augenblick der einzige auf der Welt.“³

Weltmissionstag 2010

Anlässlich des Jubiläums des „Engels der Nächstenliebe“ greift missio das Zeugnis von Mutter Teresa im Rahmen der Kampagne zum Weltmissionssonntag 2010 (24. Oktober 2010) auf und präsentiert in diesem Jahr am Beispielland Indien das vielfältige diakonische bzw. sozialpastorale Engagement von Ordensfrauen. In den Wochen vor dem Weltmissionssonntag werden Gäste aus Indien in allen deutschen Diözesen unterwegs sein, um in Pfarrgemeinden, Schulen und im Rahmen zahlreicher Veranstaltungen vom Wirken der Kirche in Indien berichten. Sie sind Botschafter einer Kirche, die sich den Menschen in Not zuwendet und missionarische Pastoral als bedingungslose Nächstenliebe praktiziert.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Papst Paul VI., Ansprache an die Mitglieder des Laienrates am 2.10.1974, in: AAS 66, 1974, 568.
- ² Damit knüpft Johannes Paul II. an den „dreifachen Dialog“ an, den sich die Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) als Grundlage für ihre Arbeit aufgegeben hat. Neben dem Dialog der Kirche mit den Armen weisen die asiatischen Bischöfe auf den Dialog mit den Religionen und den Dialog mit den verschiedenen Kulturen hin.
- ³ Zitiert nach: Die Deutschen Bischöfe, Auf dem Weg zum Heiligen Jahr 2000: Kirche in der einen Welt. Bonn 1997, 12.